

Hellmut von Cube

# Mein Leben bei den Trollen

Mit einem Vorwort von

Herbert Rosendorfer



Edition  
**RAETIA**

wäre mir als Lebensraum die Steinzeit am liebsten. Damals Unterhäuptling einer angesehenen Horde oder meinetwegen auch noch Mediziner, Regenmacher, Kräuterexperte gewesen zu sein! Wie auch immer, hier oben verblaßt und verliert unsere Welt von Woche zu Woche, ich verrate sie schon lustig jeden Tag.

Trotzdem danke ich Ihnen von Herzen für Ihren Brief, für alle Nachrichten aus der fernen Gegenwart, und auch dafür, daß Sie mich so aufrichtig ermuntern, in meiner Schilderung fortzufahren. Ich will mein Bestes tun, aber der Stoff häuft sich von Tag zu Tag mehr, und so habe ich meine Absicht, ihm eine gewisse Ordnung zu geben, schon beinahe aufgesteckt. Immer, wenn ich an Sie schreibe, komme ich mir wie der Ethnograph einer Expedition vor: Ich stopfe einfach alles, was sich mir gerade bietet, in eine Kiste. Was nicht mehr hineingeht, kommt dann eben in die nächste oder übernächste. Unwichtiges gibt es ja in diesem Falle nicht.

Für den Gelehrten, der, sagen wir im brasilianischen Urwald bei den Caripuna-Indianern hausieren geht, hat ein ausgefranztes Stirnband keinen geringeren Wert als ein Knochenlöffel aus dem Instrumentarium eines Zauberers – entsprechend ist für den Entdecker der Trolle alles Trollische wichtig. Ob es sich dabei um die Art und Weise, den Sonntag zu verbringen oder das Eßbesteck zu reinigen, handelt oder um den großen Schafauftrieb im Juni, ist gleich. Kurz und gut, Sie müssen verzeihen, wenn es in meinen Briefen immer wieder durcheinandergeht, um so mehr als ich mit der Arbeit, die ich mitgenommen habe, ziemlich im Rückstand bin und gegen Ende der Woche Lilly hierher nachkommt.

Sie fragen mich, wie wohl meine Stube aussieht. Da sehen Sie es, ich habe noch nicht einmal das Nächstliegende erzählt. In meinem letzten Brief allerdings wollte ich es tun – durch den Regen draußen und die Ofenwärme drinnen war mir so schön schneckenhäuslich zumute – nur kamen dann Sebastian und der Federnraub dazwischen. Aber trösten Sie sich, es regnet noch immer, es schnürלט und tröpfelt und rieselt, und der Ofen ist so heiß und so backofenrund, daß ich fast das Gefühl habe, ein knuspriger Brotlaib zu sein – bei so viel Gemütlichkeit läßt sich das Versäumte leicht nachholen.

An dieser Gemütlichkeit allerdings hat das Stübele, wie meine Trolle sagen, einen verhältnismäßig bescheidenen Anteil, obwohl es zirbelholzgetäfelt ist, obwohl es Türen hat, die im Jahre 1832 von einem rührenden Bauernmaler nach barockem Vorbild marmoriert und verziert worden sind, dazu drei hübsch geschnitzte Stühle und einen festen Tisch, obwohl auch die winzigen Fenster, die niedrige Decke, die breiten hellgescheuerten Lärchendielen geradezu vorschriftsmäßig behaglich sind. Die Ursache hierfür liegt in einigen typisch trollischen Mängeln. So zum Beispiel frißt hier eine immerhin achtundsechzigjährige Nähmaschine den Gnadenstaub, hängt eine elektrische Birne ohne Schirm an einer Litze, die sich in Knäueln und Girlanden, durch Klammern und um Nägel zum Schalter windet, ist ein stämmiges Werkzeugschränkchen erstens schief und zweitens so unbarmherzig in einem der Zirbelholzfelder befestigt worden, daß Risse klaffen, stützt im Herrgottswinkel eine heillos gipserne Madonna ihren zerbrochenen Arm auf ein ausgetrocknetes Fläschchen Karmelitergeist, hat der Tisch sowohl seine Schublade als auch

seine Standfestigkeit verloren, sind zwar die Fenster mit handgeschmiedeten Vierkanteisen gegen Diebe gesichert, nicht aber die Scheiben durch Vorhänge gegen freimütige Blicke und plattgedrückte Nasen.

Sie verstehen, mein Lieber, daß ich mich unter diesen Umständen in meiner Stube zwar recht wohl fühle, aber doch oft das Empfinden habe, ich bräuchte gewissermaßen eine Strickjacke für die Seele. Die Trolle freilich brauchen in ihren Stuben dergleichen nicht. Sie brauchen, um sich gemütlich zu fühlen, überhaupt keine Gemütlichkeit. Was fehlt, besorgen sie selbst. So unvermeidlich es war, daß sie sich mit der Zeit zu einer menschlichen Tätigkeit entschlossen und ihre Leibesgröße durch weiß der Himmel welche Zaubertricks auf das Normalmaß reduzierten, so sicher ist es, daß sie richtige Trolle geblieben sind, gewaltige Höhlenbewohner, die in ihren Höfen nicht viel anders hausen als einst in ihren Felsschlupfen, wo sie auf Steinhockern saßen, dicht um das ewige Feuer herum. Ihre Unempfindlichkeit ist wahrhaft erhaben. Natürlich mußten sie sich, wie die Verhältnisse nun einmal waren, zu Hof und Stube, Bett und Tisch und Stuhl und dergleichen bequemen, aber sie gehen mit diesem Menschenkram, wiewohl sie ihn zum großen Teil selbst hergestellt haben, völlig riesisch um.

Sie spicken, wo immer möglich, die Wände mit großen Nägeln, an denen dann nie etwas hängt, und, wie Kinder, mit zahllosen Heiligenbildchen und Kalenderblättern, sie bestreichen ehrwürdige Schränke zentimeterdick mit nicht trocknender grasgrüner Ölfarbe, sie führen Ofenrohre und Lichtleitungen mit Vorliebe in gewaltigen Windungen mitten durch die Räume, sie stellen herrliche alte Truhen neben glasgedeckte Nachtkasteln in geflammter Birke, sie schreiben Liebesbriefe zwischen Bergen von Bügelwäsche, Zentrifugenteilen, Flickzeug und leeren Tintenflaschen, sie drehen, wenn der Dynamo nachts durchlaufen muß, weil im Stall eine Kuh am Kalben ist, das Licht in ihren Kammern nicht ab, sondern schlafen, die grelle Birne zu Häupten, selig ein.

Welch prähistorisches Glück! Welch echte Selbstherrlichkeit vor allem, in der man zum häuslichen Behagen nichts nötig hat als die eigene Person! Nein, ich darf nicht klagen, und lieber noch will ich hier in der schlechtesten Kammer schlafen, wo der Wind durch die Balkenfugen pfeift und die Fledermaus an der zerbrochenen Wiege hängt, als irgendwo drunten im breiten Tal, wo die Trolle, ihres Riesentums bereits verlustig, mit angezogenen Armen in der kompletten Küche stehen und am liebsten eine Verbeugung vor ihrem Kerker machen würden.

Trotzdem habe ich – auch weil nun Lilly kommt – Virgils Frau um einiges gebeten, was im rauhen Stübele ein milderer Klima schaffen könnte, und Agnes war auch gleich bereit, das Ihre zu tun. Übermorgen will sie danach schauen. Dabei fällt mir ein, daß ich Ihnen Agnes ja bisher vorenthalten habe, obwohl sie hier mein erklärter Liebling ist. Allerdings war sie wegen eines Todesfalles ein paar Tage in ihrer Heimat, vielleicht also darum. ‚In ihrer Heimat‘ heißt nicht etwa, wie Sie nun vielleicht denken und wie auch ich gedacht hatte, mindestens zwei oder dreihundert Kilometer weit fort in irgendeiner anderen Gegend, sondern – in Agnes’ Fall – keine sieben Kilometer weit entfernt unter der Kapruzzler Alm. Ihre Heimat ist ganz einfach der väterliche Hof und seine nähere Umgebung, das Fleckchen

Erde nämlich, wo sie aufgewachsen ist. Das hat etwas Rührendes. Da liegt also die Heimat unter Umständen schon hinter der nächsten Bergflanke, und hüben und drüben ist, so meinen wir, alles gleich. Der gleiche dunkelgebrannte, etwas trutzige Hof mit der ewigen Wäsche an der Altane und den Hühnertupfen darum herum – die gleichen steilen Wiesen und darauf die gleichen, in großen Abständen gesetzten Holzgestelle für den Heuaufzug – der gleiche, etwas trockene, lichte Lärchenwald – die gleichen Felsblöcke hanghinauf mitten im Duft des wilden Thymians – die gleichen halbwüchsigen Kälber mit den gleichen erstaunten Augen und den gleichen nassen Nasen – und trotzdem soll es hüben fremd und drüben heimatlich sein, wieviele Jahre und Jahrzehnte auch vergehen.

Aber reden Sie einmal mit Agnes, wenn sie oben am Geißeneck steht, von wo aus man ihre Heimat sieht! Hören Sie sich an, was sie sagt! „Solche Himbeeren“, sagt sie, „wie in meiner Heimat gibt es hier weit und breit nicht. Als Kinder haben wir immer einen ganzen Eimer voll heimgebracht und eine schöner als die andere. Und die Sonne geht dort erst um sieben Uhr weg! Und die Blumen, die Geranien und die Begonien! Es hat jeder geschaut, der heraufgekommen ist. Oh, wir haben arbeiten müssen, mit vierzehn Jahren hab ich schon Korn gebunden und Hocken aufgestellt und im Winter mit den Mannsleuten ins Holz und nachher nichts als das Rübenkraut vom Mittag: Da hab ich mich verdorben – der Virgil hat schon recht. Aber was haben wir gesungen, der Toni und die Rosl und ich – die Kapruzer Vogerln haben sie uns geheißt, und den Vater holen sie jetzt noch zum Zitherspielen. Ach, hier kann ja keiner singen. Der Virgil“, sagt sie und lacht, „der Virgil – nein, nein, wenn der singt, das haben Sie ja auch schon gehört“ – und dann schweigt sie eine Weile und erzählt nun, wie sie als kleines Mädchen drüben unter den drei spitzen Felsen die Kühe gehütet und Brot gekaut hat, das flache, steinharte, dunkle Brot, und das Herz geht ihr auf dabei. Ja, alles ist besser drüben, das Bessere und auch das Schlechtere – wie immer in der Heimat, und nur den Schnee sehnt sie sich nicht herbei, der oft so ungehindert durch die Ritzen in den armen kleinen väterlichen Hof hineinwehte.

Aber so arm und klein der väterliche Hof auch sein mag, Agnes ist mehr als nur ein Kapruzer Vogerl mit einer leicht oxydierten Silberstimme, sie ist – wie übrigens in seiner Weise auch Virgil – ich möchte sagen von trollischem Adel. Beispielsweise ließe sie sich, was der Himmel verhüten möge, ohne weiteres als Titelblattschönheit für eine Sondernummer ‚Welt der Berge‘ verwenden. Das klare Profil, die ernste Lieblichkeit würden erst die richtige Sehnsucht nach den schneegekrönten Dreitausendern im Hintergrunde und der enziangetupften Almwiese davor erwecken, und das bißchen Fülligkeit nach vier Kindern ließe sich schon retuschieren. Ganz im Ernst: Die Erscheinung dieser Frau hat einen so hohen Grad der Vollkommenheit wie zuweilen Bäume oder Blumen an besonders günstigen Standorten, womit ich ebenso das Unauffällige wie das Exemplarische meine – nur läßt sich bei den Pflanzen die Fortsetzung ins Wesen hinein nicht wahrnehmen, bei meinem Liebling hingegen kann ich sie schon etwas ahnen. Daher also – und für heute ohne nähere Erklärungen – die Erhebung in den trollischen Adel.

Leben Sie wohl, Ihr

H.

Mein Lieber,

ein Tag war das gestern! Noch grollt er nach wie ein abgezogenes Gewitter. Aber bevor ich Ihnen davon erzähle, will ich Ihnen doch sagen, daß der Regen nun endlich aufgehört hat. Das Rotschwänzchen sitzt wieder auf dem Dach des alten Backofens, der fast überwachsen ist von den mächtigen Liebstöckelstauden, und wippt unternehmend mit dem Schwanz.

Virgil, Konrad und der dicke Josua mähen drüben an der Fuchслеite, und die Wolken, kleine weißpolstrige Wolken, segeln vom Joch genau zur Tschirgallspitze hinüber, also von Norden nach Süden, was hier noch immer gutes Wetter bedeutet. Ich sage ‚noch immer‘, weil die Meteorologie vor etwa fünfundzwanzig Jahren auch zu den Trollen vorgedrungen ist, verborgen in den Radioapparaten wie einst in Troja die Griechen im Leib des hölzernen Pferdes, und zunächst das Häuflein alter Wetterregeln in die Flucht schlug. Zumal die jungen Trolle waren so betört von der Wissenschaft, daß sie weder auf die Wolken noch auf die Fernsicht oder die Sonnenaufgänge achteten, sondern nur angestrengt in den Kasten hineinhorchten, um die Wettervorhersage zu verstehen. Mit der Zeit änderte sich das allerdings. Weniger durch die übliche Enttäuschung über das übliche Maß an falschen Vorhersagen als vielmehr durch die besondere geographische Lage dieses Gebietes. Es ist nämlich, meteorologisch gesehen, wie manche hohen Alpengebiete ein Niemandsland, ein Kampf- und Tummelplatz von Hochs und Tiefs der verschiedensten Himmelsrichtungen, was zur Folge hat, daß die Wettermeldungen von mindestens drei weit auseinanderliegenden Stationen mit der gleichen Wahrscheinlichkeit zutreffen oder nicht. Sie verstehen, welcher Klient verträge es, von drei Anwälten gleichzeitig beraten zu werden? Die Trolle jedenfalls nicht. Sie ließen sich, im Gegenteil, mit den Jahren vollkommen verwirren, nahmen bald für diesen, bald für jenen Sender Partei und verfluchten schließlich einmütig die neuen Zauberer. Ich habe mehr als einmal versucht, in diesem Punkt Gerechtigkeit an den Mann zu bringen, aber jeder drehte den Kopf weg wie ein Ochse, dem man eine Handvoll schlechtes Gras hinhält. Sie nehmen jetzt wieder die uralte, ungeschriebene Wetterfibel zu Hilfe – in jedem Hochtal eine etwas andere Ausgabe –, und was dort nicht steht, lesen sie auf geheimnisvolle Weise aus der Natur.

Der dicke Josua zum Beispiel ist ein Meister darin, obwohl er wahrhaftig nicht danach aussieht. Kurz und fest gebaut, mit roten, wie eingefetteten Backen, ähnelt er einem wandelnden Schinken, und wer ihm auch noch so tief in die braunen Schusseraugen blickt, würde nicht glauben, einen fast unfehlbaren Wetterprognostiker vor sich zu haben. Aber er ist es. Er legt, wenn Sie ihn fragen, wie die Aussichten sind, den Kopf etwas schräg, zwinkert ein paarmal, brummt einen kurzen Vorbehalt und tut dann seinen Spruch in einer Kürze, die jeden Wetterbeamten vor Neid erblassen ließe. „Ich meine, morgen zu Mittag